



**Perspektiven der Humanität
Menschsein im Diskurs der
Disziplinen**

Hrsg. von Jörn Rüsen

*Bielefeld: transcript Verlag 2010,
454 S.*

(Reihe Globaler Humanismus)

32,80 €

ISBN 978-3-8376-1414-5

Das vorliegende Buch entstand im Rahmen des vom Herausgeber geleiteten gesellschaftswissenschaftlichen Großprojektes „Humanismus im Zeitalter der Globalisierung – ein interkultureller Dialog über Menschheit, Kultur und Werte“, das 2009 abgeschlossen wurde und aus dessen Diskursen nun zahlreiche Publikationen vor allem im „transkript Verlag“ erscheinen (Sammelbände wie Monographien). Hier liegen nun Ergebnisse der Arbeitsgruppe „Theorie der Humanität“ vor, Texte von ausgewiesenen akademischen Experten.

Der Band vereinigt elf Beiträge von zehn ausschließlich männlichen Autoren. Ausnahme der Text der Soziologin Ilse Lenz (Alle Menschen werden Schwestern?). Ihr Beitrag ist ein Schlüsseltext, weil die Autorin nach Gleichheit und Differenz fragt. Zum ersten beschreibt die Autorin in ihrem Text geschlechtsbedingte Differenzen der Humanität (die noch dadurch verwickelter werden, dass natürlich und sozial bedingtes Geschlecht zu unterscheiden sind, und dies global, denn Homo-, Bi-, Transsexualität usw. sind keine Europa- oder USA-Zufälligkeit).

Zum zweiten beobachtet die Autorin in ihrem Text einen weltweiten Trend zum allmählichen Abbau geschlechtsbedingter sozialer Ungleichheiten (das meint vor allem Mann-Frau-Unterschiede). Drittens folgt aus ihren Überlegungen, dass der humanistische Universalitätsanspruch die geschlechtliche Differenz berücksichtigen muss und es einer besonderen Genderpolitik bedarf.

Vom Herausgeber selbst stammen zwei Aufsätze (die Einführung über das „Menschsein“ und eine historische Ortsbestimmung des klassischen Humanismus), dazu am Schluss mehr.

Die Präsentation der Beiträge beginnt mit einem sprachanalytischen Aufsatz des Philosophen Carl Friedrich Gethmann. Er beschreibt Selbst- und Fremdzuschreibungen als Konfliktherde. Ihm folgt der Neurobiologe Gerald Hüther, der in eine Ontogenese der Humanität einführt, die er unter besonderer Berücksichtigung von Hirnprozessen und im Vergleich mit der These von der evolutionsbiologisch begründeten Gleichheit der Menschen entfaltet. Da das Gehirn immer lerne (S. 72), müsse man auch von der kulturellen Bedingtheit der Gehirnvorgänge ausgehen. Diese Ausführungen des Autors setzten im aktuellen Streit Ausrufungszeichen, weil sie einseitige naturalistische wie kulturalistische Zugänge zu einer modernen Humanismustheorie gleichermaßen kritisiert. Es wäre spannend, Hüthers Ansichten mit denen von Franz M. Wuketits über „Humanität zwischen Hoffnung und Illusion“ (Stuttgart 2001) zu vergleichen.

Gerade hinsichtlich der aktuellen Debatte um einen „neuen Humanismus“ ist auch der Vorschlag des Ethnologen Christoph Antweiler bedeutsam, nach pankulturellen Universalien des Menschseins zu fragen, also nach Konstanten, die nicht nur in allen Kulturen vorkommen, sondern sich maßgeblich im Prozess der Menschwerdung ausbildeten und die Menschen bis heute von den Tieren unterscheiden, auch von seinen nächsten Verwandten, den Affen. Über hundert Universalien seien bisher festgestellt worden. 18 davon hält der Autor für Humanität wesentlich. Sie sind auf Seite 128 tabelliert.

Diese Universalien seien nicht einfach „anthropologische Konstanten“, worüber Philosophen reden, oder eine naturalistisch gemeinte „psychische Einheit der Menschheit“. Es handle sich hier vielmehr um die Erforschung tatsächlicher kultureller Einheiten (nicht nur von Bewusstseinsformen oder dergleichen).

Diese Universalien müssten in ihren Differenzen zu anderen Kulturbefunden gesehen, wie sie z. B. von Clifford Geertz in dessen „dichten Beschreibungen“ vorgeführt würden. Und, wenn man so herangehe, müsse hinsichtlich der Möglichkeit von Humanismus akzeptiert werden, dass wahrscheinlich nicht alle Kulturen das Konzept der personalen Autonomie kennen. (S. 124)

Daran schließt etwas kontrovers der Ethnologe Karl E. Müller an, der über das Dorf und die Welt und deren geschichtliches Verhältnis schreibt. In den Hochkulturen lebe, vereinfacht ausgedrückt, die Humanität des Dorfes fort. Er meint, dass deshalb die Historie die These von den „anthropologischen Konstanten“ zwar nicht widerlege, sich andererseits aber zeige, dass Ethnozentrismus für Humanismus die höchste Hemmschwelle sei, die nur durch Erfahrungstransfer zu überwinden sei. Dieser aber werde wiederum durch die reale Geschichte behindert (Kolonialismus, Globalisierung als Kampf um Ressourcen, Holocaust, Kriege, Atomkriegsbedrohung usw.).

Der Soziologe Günter Dux knüpft hier an mit seiner These, dass in Zeiten der Globalisierung auch die Orientierungsprobleme von Menschen globalisiert werden. Das bedinge, um gegenseitiges Verstehen überhaupt zu ermöglichen, das säkulare Formulieren ethischer Probleme und politischer Programme.

Die Selbstbestimmung des Menschen sei die wesentlichste Grundannahme des Humanismus und nur säkular zu formulieren. Selbstbestimmung allerdings sei nicht das Ziel marktwirtschaftlicher Tätigkeit in Produktion wie Verteilungsformen. Wenn nun aber Humanität eine selbstbestimmte Lebensführung voraussetze, bedürfe es des Gegensteuern in Richtung soziale Gerechtigkeit durch einen eingreifenden Sozialstaat und offenem Bildungszugang. (vgl. S. 216 f.)

Ökonomische Probleme behandeln auch die beiden folgenden Aufsätze. Während der Sozialwissenschaftler Georg W. Oesterdiekhoff noch einmal anthropologische Grundlagen der Kulturgeschichte der Menschheit untersucht, behandelt der Politökonom Birger P. Priddat Moral und Rationalität ökonomischer Akteure. Oesterdiekhoff belegt, dass sozialpsychologische Vorgänge in Kulturbildungen wesentlich einfluss- und folgenreicher sind als Intellektuellendiskurse. Fortschritt, den der Autor als Begriff akzeptiert und auf Humanismus anwendet, sei abhängig von der normativ gesicherten Gemeinsamkeit der Menschheit.

Dass diese Gemeinschaft wesentlich ökonomisch bedingt sei, erklärt Pridat. Bisher versuche Humanismustheorie ohne den *homo oeconomicus* auszukommen. Darin liege deren Beschränktheit. Der Markt als solcher sei nicht von sich aus dem Humanismus dienlich, ziele nicht auf die Rekonstruktion des Menschen. Versprechen und Vertrag müssten dahingehend etabliert werden, dass es sich Menschen „etwas kosten lassen“, als Menschen anerkannt zu sein.“ (S. 270)

Der Sozialwissenschaftler Jürgen Straub entwickelt seine Thesen über psychologische Anthropologie. Er belegt die Möglichkeit des Humanismus aus dessen Gegensatz heraus, dem Antihumanismus (hier: Frederic Skinner und Jacques Lacan).

Am Schluss des Sammelbandes steht ein Artikel des Sinologen Helwig Schmidt-Glintzer. Der Autor fragt, ob der Humanismus im Zeitalter globaler Kulturkämpfe eine Chance hat, konkret, ob die Traditionen des Westens mit denen Chinas vereinbar sind. Er geht in seiner Analyse von einem Einblick in den Umgang von Menschen mit Menschen über die Jahrhunderte. Humanismus (die europäische Idee der Menschlichkeit) habe nur dann eine Perspektive, wenn er lerne, die kulturelle Differenz und Vielfalt der Anderen zu akzeptieren. Das wiederum bedinge einen neuen Humanismus.

Der Autor nennt vier Voraussetzungen, dass dies gelingen könne: die bestehenden humanistischen Netzwerke seien auszubauen und utopische Überschwänge zu relativieren; der als universal angenommene europäische Humanismusbegriff wäre zu relativieren; der neue Humanismus müsse durch interkulturelle Kommunikation gebildet werden; viertens sei der europäische Humanismusbegriff sehr säkular, wenn auch vielfach religiös angereichert. Wolle der Humanismus bestehen, müsse er lernen, dass die kulturelle Kraft der Weltreligionen sich noch nicht erschöpft hat.

Im Lichte dieser Artikel erschließt sich die Absicht des Herausgebers. Rüsens Text historisiert den klassischen Humanismus und fasst diesen dabei vor allem als einen des späten 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts. Ihn gelte es fortzuschreiben. Dabei wird dieser Humanismus überhöht und geschichtsphilosophisch eingebunden in Menschheitsgeschichte. Damit soll Humanismus zukunftsfähig werden.

Die Kulturgeschichte der Menschheit erscheint als europäische Geistesgeschichte. Diese bekam, wo immer sie schon einmal periodisiert wurde, Ab-

folgen entsprechend dem Welt- und Menschenbild, dem das historische Ordnungsverfahren dann folgte, z. B. Hinsicht von Kulturstufen der Humanisierung der Menschen. Daran knüpft Rösen an und unterscheidet Archaische Zeit, Achsenzeit, Schritte in die Moderne, Neuzeit (hier geschehen Verweltlichung, Universalisierung, Naturalisierung, Idealisierung, Historisierung, Individualisierung) und Gegenwart.

Nun hatte die aufstrebende Linie aber schon seit jeher drei Probleme, dass sie erstens vor dem modernen Kapitalismus und den Proletarisierungen einsetzt, das gänzlich neue Danach also unterschätzt; dass sie zweitens europäischer Geschichte folgt und mit den dort entwickelten Kriterien rubriziert; und drittens dass diese Stufenfolge die Annahme voraussetzt, dass Kulturgeschichte ein realer Vorgang ist. Es ist aber letztlich eine konstruierte Linie, weil ihre Darstellungen selbst einem je bestimmten Kulturkonzept folgen, das selbst wiederum ein „Konzept“ ist und kulturellen Prägungen sich nicht entziehen kann.

Dieser Hinweis führt zur Einleitung des Herausgebers. Dort stellt Rösen als Ertrag der Humanismusforschungen fest, dass ein irgendwie „geschlossenes“ oder „rundes Bild“ vom Menschen, von Humanismus und Humanität nicht möglich sei. Vielmehr müsse die „Vielfalt diskursiver Verständigungen“ dominieren. Als unbedingte Voraussetzungen humanistischen Denkens und der Teilnahme am Diskurs über Humanismus werden zwei Kriterien genannt, dass die Person erstens zunächst überhaupt an Humanität interessiert ist und sie zweitens Unmenschlichkeit nicht hinnehmen möchte. (S. 39)

Rösen spricht sich explizit gegen ein weltanschaulich bzw. religiös einseitiges Menschenbild aus. Das Problem, das zu lösen ist, ähnelt dem gerade diskutierten, denn es ist ebenfalls ein kulturelles. Denn das, was Humanität von Unmenschlichkeit unterscheiden soll, ist zutiefst strittig. Die nähere Bestimmung setzt selbst einen Diskurs über ein bestimmtes Selbst- und Fremdbild voraus, das – obwohl als Gewissheit erkennbar – damit noch nicht unbedingt ein Dogma ist, aber doch eine mit Gründen versehene Vorstellung vom (kulturellen) Menschsein des (natürlich und sozial bestimmten) Menschen. Es ist selbst eine askriptive Äußerung, um den Text von Gethmann hier zu bemühen. Das geht schließlich nicht ohne genauere Unterscheidung von Humanismus und Humanität.

Der Herausgeber räumt gleich eingangs Fehlstellen ein, die er auf den Feldern Religion und Kunst und die Konzentration allein auf westliche Debatten

sieht. Alle Artikel enden mit einer umfangreichen Literaturliste zum jeweiligen Thema. Der gesamte Band besitzt ein Personenregister. Dessen Vorhandensein provoziert die Frage nach fehlenden Personen, die bei dem Stichwort Theorie der Humanität sofort einfallen: Henry Dunant, Erasmus, Ludwig Feuerbach, Karl Marx, Melanchthon, Albert Schweitzer...

In die Liste von über zweihundert Personen schafften es lediglich fünf Frauen, auch nicht Olympe de Gouges oder Simone de Beauvoir. Das präjudiziert selbstredend kein Urteil über das Buch, weist aber auf einige Lücken in den Disziplinen und Quellen hin, aus denen sich moderne Humanitätstheorie und humanitäre Praxis speisen. Bezogen auf die Ausblendung der Geschlechterfrage im Gros der bisherigen Humanismustheorien ist dem Herausgeber Rösen zuzustimmen, dass der Mensch bisher in den Diskursen meist ein Mann war und die „Humanitätspotenziale der Weiblichkeit marginalisiert wurden“ (S. 34) – eine Einschätzung, die es bereits in ihrer Formulierung in sich hat, wenn man beachtet, dass in aller Regel Männer Kriege führten, während Frauen begleitend und anschließend das Leid mindern mussten.

Insgesamt gesehen liegt mit dem Band von Jörn Rösen eine weitere Grundliteratur zum modernen Humanismus vor.

Horst Groschopp